

rekt nach der Messe der Kirchturm einstürzt. Die Marienerscheinung bringt den Pfarrer auch dazu, usbekische Flüchtlinge illegal im Pfarrhaus zu beherbergen und mit Handwerksaufgaben zu beauftragen. Gegen Ende des Romans wird klar, dass die beiden Usbeken keine Flüchtlinge, sondern in Wirklichkeit Gangster der russischen Waffensmafia sind, die nur deshalb in der Canisiuskirche Asyl gesucht haben, um jemanden zu beschatten und abzuhehren. Die Handlung des Romans führt am Schluss alle (!) Hauptfiguren auf die Insel Kreta, wo die Reisegruppe der Canisiuspfarre in eine blutige Fehde zweier russischer Waffenschierbanden hineingezogen wird.

Der Roman wird auf der Verlagshomepage als „mysteriöser Kirchenkrimi im Stil von Pater Brown“ bezeichnet, was irreführend ist, da Pater Brown Morde aufklärt, wie sie in den Romanen von Johannes Gönner eigentlich gar nicht vorkommen. Man hat als Leser das Gefühl, der Autor will gar nicht Kriminalromane schreiben, sondern Romane über sein Leben als Pfarrer, die eben auch eine Kriminalhandlung haben. Die Darstellung der Pfarrgemeinde kann da an manchen Stellen schon Längen aufweisen. Außerdem fällt auf, dass – in beiden Romanen – neben der Canisiuspfarre auch Kreta als Schauplatz fungiert, offenbar das Lieblingsreiseziel des Autors, was im Roman „Das geheimnisvolle Kloster“ bei weitem nicht so konstruiert wirkt wie im Erstlingsroman „Nichts ist vergessen“.

Was der Autor gut beherrscht, ist die perspektivische Schreibweise, das heißt, er lässt seine zum Teil wirklich gut charakterisierten Hauptfiguren – wie auch im ersten Roman – die mysteriöse Geschichte vorwiegend in Form innerer Monologe aus unterschiedlichen Perspektiven erleben. Und was im Roman „Das geheimnisvolle Kloster“ absolut heraussticht und ihn lesenswert macht, ist der Selbstzweifel und die Selbstkritik der durchaus autobiografischen Figur des Pfarrers von Canisius. Das heißt, die Handlung des Romans ist von einer gehörigen Portion Ironie durchzogen. Besonders witzig ist die Stelle, an welcher der Pfarrer, ein Sammler antiker Fundstücke, glaubt, den Heiligen Gral auf seinem Küchentisch stehen zu haben. Der befreundete Pfarrer, ein Vertrauter und im Roman offenbar das Alter Ego des Pfarrers, rückt da in manchen Belangen die Fantasien des Protagonisten etwas zurecht.

Jeder, der nur ein paar Zeilen des Autors gelesen hat, erkennt, dass Johannes Gönner erzählen kann, und wer einen Roman von ihm ge-

lesen hat, weiß auch, dass er etwas zu erzählen hat.

Wien

Manfred Mänling

PHILOSOPHIE

♦ Hedwig, Klaus (Hg.): *Circa Particularia*. Studien zu Thomas von Aquin. Herausgegeben von Manfred Gerwing. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2015. (358) Geb. Euro 39,95 (D) / Euro 41,10 (A) / CHF 48,40. ISBN 978-3-7917-2728-8.

Einem größeren Leserkreis bekannt geworden ist Klaus Hedwig, Professor emeritus für Philosophie des Mittelalters am Instituut voor Filosofie en Theologie im niederländischen Kerkrade, durch seine meisterliche, weit ausgreifende Studie zur „Sphaera lucis“ (Münster 1980), die von Augustinus bis Cusanus die „Intelligibilität des Seienden im Kontext der mittelalterlichen Lichtspekulation“, so der Untertitel, verfolgt. Nun, zu seinem 75. Geburtstag, hat Hedwigs Schüler Manfred Gerwing die verstreut publizierten Studien des Jubilars zu Thomas von Aquin in einem Sammelband vereinigt. Für Hedwig ist das eine schöne Geste der akademischen Anerkennung, für den Leser aber ein reines Vergnügen und ein großer sachlicher Gewinn.

Der Band beinhaltet 17 Arbeiten, die über einen Zeitraum von über drei Jahrzehnten entstanden sind, und sein Titel „Circa Particularia“ könnte treffender nicht sein: Im Mittelpunkt der einzelnen Aufsätze stehen jeweils ganz spezifische Themen, ob es nun um Freundschaft (95 ff.), Einsamkeit (76 ff.), Wahrhaftigkeit (34 ff.) oder gar um einen fehlenden Punkt im Johannes-Prolog (272 ff.) geht. „Circa Particularia“ ist aber auch das Stichwort, mit dem Thomas von Aquin, im Ausgang von Aristoteles, das Aufgabenfeld der Ethik umreißt: Diese hat es stets mit Einzelheiten oder Einzelfällen, mithin mit konkreten Handlungen, zu tun. Dementsprechend ist nicht zu verkennen, dass Hedwigs intensive Beschäftigung mit Thomas ihren thematischen Schwerpunkt auf der Praktischen Philosophie hat. Und so versenkt sich der Autor immer wieder in Details, ohne in ihnen zu versinken. Im Ausgang von Einzelfragen und Einzelproblemen gelangen ihm dadurch Einsichten von ganz grundsätzlicher Natur, die „nicht nur von geschichtlichem Interesse sein“ (129) dürften.

Wie Hedwig zeigen kann, erweist sich Thomas gerade bei dem intrikaten Verhältnis von Theorie und Praxis als ein Denker von „einer bemerkenswerten Flexibilität“ (129). Die Ethik als theoretische Reflexion der Praxis hat sich nach Thomas daher erst einmal vorbehaltlos auf „die kontingenten Realitäten und Prozesse“ als ihrem Gegenstandsbereich einzulassen, ohne dabei vorschnell aus bestimmten Handlungen irgendwelche Regularitäten zu abstrahieren: „In der praktischen Wissenschaft geht es primär darum, in den kontingenten Handlungsbereich (subiectum) die ‚Richtigkeit der Vernunft‘ einzuführen und damit ein Kriterium zu installieren, das eine relative Sicherheit der Wertungen und Bewertungen garantiert“ (150).

Das meint dann auch: Das Wissen, wie es in der Metaphysik gewonnen wird, reicht noch nicht hin, „um das, was konkret zu tun ist, operativ einzuleiten und moralisch zu rechtfertigen“ (141). Insofern lässt sich Ethik auch nicht einfach der Metaphysik subordinieren (139). Und selbst die Ethik, die eine theoretische Wissenschaft ist, verschafft nicht automatisch Vorteile beim Handeln. Sonst hätte der Fachmann „gegenüber dem Mann auf der Straße einen Vorteil“ in praktischen Dingen, der einfach „skandalös“ wäre (140f.).

Es ist eine Mäßigung in den Wissensansprüchen, die Hedwig bei Thomas an vielen Orten am Werke sieht. Von daher muss etwa auch ein Nichtwissen, das einer Handlung vorangehen bzw. sie begleiten kann, nicht unbedingt einem grundsätzlich behebbaren Mangel entspringen: „Nicht nur an den Rändern, sondern in den Dingen selbst trifft das [menschliche] Wissen auf Grenzen, die sich verschieben, aber nicht prinzipiell aufheben lassen“ (191). Diese wesenhafte Beschränkung der menschlichen Erkenntnis – insbesondere etwa bei der Folgeabschätzung von Handlungen – entbindet freilich nicht von der Pflicht, Einsicht in die universale, da in der *lex naturalis* fundierte Verbindlichkeit ethischer Normen zu gewinnen. Bleibt also ein Unwissen hartnäckig bzw. intrinsisch konsequent unbelehrbar, entspringt dies einem freien Willensakt und ist somit „ohne Einschränkung moralisch und rechtlich qualifizierbar“ (202).

Klaus Hedwigs Zeichnung von Thomas als eines Denkers mit Augenmaß und Realitätssinn kulminiert wohl in seiner vergleichenden Analyse eines fehlenden Punktes bei Thomas und Meister Eckhart (272 ff.). Mit stupendem Über-

blick bettet Hedwig beide Denker in die lange und verzwickte Interpretationsgeschichte von Joh. 1,3–4 „Quod factum est [] in ipso vita erat“ ein. Thomas unterstreicht dabei bezeichnenderweise den ontologischen Eigenwert der Kreatur: „Auch wenn die Dinge im Verstand Gottes ‚vornehmer‘ bestehen, existieren sie – die Dinge – dennoch ‚wahrer‘ (verius) in sich selbst“ (283). Selbstverständlich bedeutet das keine Autonomie der Kreatur gegenüber Gott, da deren Sein stets ein verliehenes ist. Kein Wunder, dass Meister Eckhart zu dieser Ansicht einen Gegensatz markiert, der „beträchtlich“ (291) ist. Diesen sieht Hedwig bei Eckhart „spätestens darin, dass die ‚Form‘ (forma) das Sein nicht nur ‚gibt‘ [wie bei Thomas], sondern auch ‚ist‘. ‚Ipsa est esse.“ (291). Das hat einschneidende Konsequenzen: Ein Sein hat die Schöpfung nur in Gott, in sich selbst ist die Kreatur – nichts, höchstens Rückverweis auf ihren absoluten Ursprung. Für Hedwig ist mit Eckharts Denken eine „schwindelerregend steile Höhe“ (296) der Spekulation erreicht, von der aus sich die Kreatur verschwindend, ja: allzu gering ausnimmt. Hedwigs Resümee: „ein Unbehagen bleibt“ (294), das sich bereits *en passant* gezeigt hatte angesichts von Wissensformen, die das menschliche Maß vermissen lassen: „Es ist mehr als fraglich, ob der Mensch ein ‚absolutes Wissen‘ à la Hegel überhaupt ertragen könnte“ (191, Anm. 7). Ein letztes Wort ist damit freilich nicht gesprochen; vielmehr wäre dieses Fazit möglicher Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit der äußerst elaborierten Eckhart- und Hegel-Forschung der letzten Jahre.

Bis auf einige wenige Kleinigkeiten ist das Buch sehr sorgfältig redigiert (etwa fehlt die öfters zitierte Isabelle Mandrella im *Index nominum*). Etwas mühsam gestaltet sich gelegentlich die Entzifferung der Abkürzungen in den Anmerkungen, die z.B. nur dem ganz in der Brentano-Forschung beheimateten Gelehrten auf Anhieb etwas sagen dürften. Mancher Leser dürfte auch die Übersetzung der extensiven lateinischen Zitate vermissen; dem Kenner wird die Anführung des lateinischen Originals ohne Zweifel Vergnügen bereiten – ebenso wie so manche brillante Formulierung von Klaus Hedwig. Für den Autor dieses absolut empfehlenswerten Buches gilt, was er selbst als Motto dem letzten Aufsatz des Bandes voranstellt: Seine Bewunderung für Thomas ist aufrichtig, aber eben darum nicht blind.

Linz

Stephan Grotz